



Solche Spannung wollen wir uns nicht nehmen lassen. Aber ist es wirklich so schlimm, wenn man den Ausgang schon vorher kennt?

[Getty Images/PhotoAlto]

Wir leiden unter Spoiler-Hysterie

Kulturwissenschaft. Nur nichts von der Handlung verraten! Was hinter dem Boom der Spoiler-Warnungen steckt, hat nun eine interdisziplinäre Konferenz zu ergründen versucht.

VON KARL GAULHOFER

Nicht alles erzählen!": Laufend ist Simon Spiegel mit solchen Zwischenrufen seiner Studenten konfrontiert. Aber wie soll er denn Filme mit ihnen analysieren, wenn er nichts über deren Inhalt sagen darf? „Im wissenschaftlichen Kontext ist das völlig absurd.“ Ja, in sozialen Medien, wo sich jeder über Kinohits und Lieblingsserien austauscht, versteht er die allgegenwärtigen Spoiler-Warnungen. Aber dort frappt ihn die „oft enorme Aggressivität“, die viele trifft, die eine überraschende Wendung in einem fiktionalen Werk ausplaudern. Das gilt heute als extrem unhöflich, als echter Mangel an sozialer Kompetenz. Was sich da leicht hysterisch hochschaukelt, hat es „vor fünf, zehn Jahren nicht gegeben“. Es ist eine „neue Geschichte“, hinter der „tiefgreifende Änderungen in der Produktion und Rezeption“ stehen, und die „noch kaum geschrieben worden“ ist. Spiegel gilt hier als Pionier.

Es geht freilich auch um Psychologie: Was empfinden wir als spannend, anregend, genussreich? Auch beim Lesen von Belletristik, wofür Spiegel kein Experte ist. Also organisierte der Filmwissenschaftler an der Uni Zürich eine interdisziplinäre Konferenz, die vor Kurzem stattgefunden hat.

Was also ist neu? Alles konzentriert sich auf den Plot, den Ausgang und die „Twists“, das Hakenschlagen in der Handlung. Sicher, bei „Whodunit“-Krimis oder viktorianischen Bestsellern war das auch schon so. Aber im typischen Fall ging es dem Publikum früher um anderes. Dass es für Antigone, Hamlet

oder Gretchen im letzten Akt kein Happy End geben kann, sondern nur den Tod, war jedem klar. James Bond überlebte immer (bis vor Kurzem, bezeichnenderweise), der siegreiche Westernheld ritt am Ende gen Sonnenuntergang, und in der Liebeskomödie kam das Paar nach etlichen Wirrungen doch zusammen. Alles andere hätte Unverständnis und Enttäuschung ausgelöst. Selbst ein Meister der Spannung wie Hitchcock setzte meist auf die bewährte dramatische Ironie: Wir wissen schon, dass unterm Tisch, an dem die Protagonisten ahnungslos plaudern, eine Bombe tickt – und beißen eben deshalb unsere Fingernägel kurz und klein.

Komplexe Plots und kurze Posts

Aber dann kamen die Neunziger, die DVD und das Streamen. Plötzlich war es möglich, sich einen Film oder eine Serienstaffel zu beliebiger Zeit zu gönnen. Seither wissen die einen schon früher Bescheid, die anderen später. Man muss nicht gleich alles verstehen, kann zu Szenen zurückspringen oder sich das Ganze nochmal anschauen. Das hat die Drehbuchautoren zu immer komplexeren Handlungen verlockt, mit kryptischen Details, die sich erst später erschließen – man denke an Serien wie „Twin Peaks“, „Lost“ oder „Game of Thrones“. Auch Hollywood setzt seit „Die üblichen Verdächtigen“, „The Sixth Sense“ und „Matrix“ gern auf völlig verblüffende, unvorhersehbare Twists.

Umso mehr gieren die Fans danach, darüber zu diskutieren. Und im Netz finden sie viel leichter zusammen als früher. Einem Post auf Facebook kommt man kaum aus,

anders als einer Zeitungskritik, die man überblättern kann. Wenn da jemand auf die Schnelle das Aufregende verrät, das man selber noch nicht weiß, ärgert man sich.

Aber ist es wirklich so schlimm? In einer Studie spielte man zwei Gruppen von Probanden einen Film vor. Die einen lasen vorher eine Inhaltsangabe, die anderen nicht. Siehe da: Wer schon vorab das Ende kannte, bewertete danach sein Vergnügen höher. Aber spätere Experimente kamen teilweise zu konträren Ergebnissen. „Weil man je nach Werk und Persönlichkeit unterschiedliche Dinge genießen kann“, vermutet Spiegel. Ein klares Ergebnis gibt es aber: Die Beinträchtigung durchs Spoilern ist stets niedriger, als die Probanden vorher vermuten.

Die „Spoilerphobie“ ist für Spiegel aber nicht nur übertrieben. Dahinter stecke ein „verarmtes Filmverständnis“. Nicht nur der Handlung wegen sei ein Film „ein mitreißendes und bleibendes Erlebnis“. Es gehe um viel mehr: Figurenzeichnung, Dialoge, Stimmung, Rhythmus, Schauspielkunst. All das lasse sich eher würdigen und genießen, wenn man nicht dem Ende oder haarsträubenden Twists entgegenfiebert muss.

Für eine positivere Deutung sorgte auf der Konferenz Kristina Busse, eine US-Expertin für Fankultur: Nicht zufällig hätten Spoiler-Warnungen massiv zugenommen. Mit ihnen wollen sensible Naturen vorab alles wissen, was sie vielleicht verletzen könnte. Scheinbar konträr, sei das Ziel doch ident: Das Publikum bringe sich aktiver ein, es ermächtigt sich. Und das sei doch zu begrüßen.

Diesem Vampir wurden die Zähne abgefeilt

Das Filmdebüt des Marvel-Antihelden „Morbius“ (mit Jared Leto) wirkt matt.

Für alle, die nicht knöcheltief in der Comic-Kultur stecken, ist es überraschend, dass es trotz der andauernden Superheldenfilmwelle Figuren gibt, die noch nicht für die Leinwand adaptiert worden sind. Nun erhält „Morbius“, zweit- oder dritgereihter Antagonist aus dem Spider-Man-Universum, im gleichnamigen Vehikel die Gelegenheit, seine Werdegeschichte zu erzählen. Jared Leto schlüpft in die Titelrolle dieses brillanten Wissenschaftlers, der, gepeinigt von einer Blutkrankheit, nach Heilung sucht – und meint, sie im Genmaterial von Vampirfleddermäusen gefunden zu haben.

Ein Selbstversuch im Bauch eines Containerschiffes verwandelt den Doktor in ein Ungeheuer mit Plattnase und spitzen Zähnen, die sich sogleich im Fleisch der Besatzung verbeißen. Einzige Überlebende des Massakers ist eine Assistentin (farblos: Adria Arjona), die dem dunkelromantischen Antihelden fortan bei der Triebkontrolle hilft. Indes nutzt des Doktors Kindheitsfreund Milo (Matt Smith) das Vampir-Serum, um seinen Krückstock in die Ecke zu pfeffern – und sich an der Gesellschaft für Spott und Ausgrenzung zu rächen.

Da war einem „Blade“ viel lieber

Der schwedische Regisseur Daniel Espinosa inszeniert „Morbius“ erstaunlich kraftlos. Der Film wirkt, als hätte man alle Ecken und Kanten abgeschmirgelt: Kein Bild beeindruckt, kein Schmähh sitzt, die Computereffekte ermüden, die Musik rauscht im Hintergrund mit. Sogar vielversprechende Elemente, wie die lustvolle Diabolik Matt Smiths – der hier wirkt wie ein psychopathischer Dandy –, werden von Espinosa unterspielt.

Man kommt nicht umhin, „Morbius“ mit Stephen Norringtons 1990er-Comicfilm „Blade“ zu vergleichen: Auch dort zieht ein guter Vampir gegen böse Blutsauger in den Kampf. Wiewohl kein Meisterwerk, entstand „Blade“ zu einer Zeit, in der die Lingua Franca des Superheldenkinos nicht ausformuliert – und Eigenwille möglich war. Dagegen wirkt „Morbius“ wie ein Wegwerfprodukt.

Dessen Coda fährt übrigens mit Michael Keaton auf, der Morbius in der Rolle des Schurken Vulture (eingeführt im vorletzten Spider-Man-Film) eine Zusammenarbeit anbietet – und uns damit auch eine Fortsetzung androht. Hoffen wir, dass es nicht dazu kommt. (mak)

NACHRICHTEN

Bruce Willis: Hollywood bekundet Mitgefühl

Die US-Filmindustrie zeigte sich nach Bekanntgabe der Aphasie-Erkrankung von Bruce Willis am Mittwochabend solidarisch mit der 67-jährigen Action-Legende. Filmemacher M. Night Shyamalan zollte seinem „großen Bruder“ in einem Tweet Tribut: „Er wird immer der Held auf dem Poster an der Wand in meiner Kindheit bleiben.“ Willis hat sich vor allem mit seinen Auftritten in der „Stirb Langsam“-Filmreihe (1988–2013) in die Popkulturgeschichte eingeschrieben. Als urwüchsiger Action-Star prägte er das Männerbild weltweit. Doch auch seine Rollen in Filmen wie „Pulp Fiction“, „12 Monkeys“, „Das fünfte Element“ und „The Sixth Sense“ bleiben nachhaltig in Erinnerung. Zuletzt verdingte sich Willis vor allem als Schauspielersöldner in Billigproduktionen für die Streaming-Wühlkiste. Seit Gerüchte die Runde machten, dass er bald krankheitsbedingt in den Ruhestand gehen könnte, wurde in manchen Medien gemutmaßt, dass es sich dabei vor allem um eine notgedrungene Altersvorsorge handeln könnte.

„Licht ins Dunkel“-Gala: Keine Strafe für Gäste

Kritik und circa 150 Anzeigen gab es nach der Gala, die der ORF im November trotz Lockdowns abhielt. Es folgen aber keine Verwaltungsstrafen: Es habe sich um eine unaufschiebbare berufliche Zusammenkunft im Sinne der geltenden Maßnahmenverordnung gehandelt, so die Magistratsdirektion.

Museum der Moderne: Direktor geht vorzeitig

Thorsten Sadowsky, der seit 2018 das Salzburger Museum der Moderne leitet, beendet seinen Vertrag ein Jahr früher als vorgesehen. Er wechselt zu den Schleswig-Holsteinischen Landesmuseen auf Schloss Gottorf. Der Direktorenposten in Salzburg wird nun neu ausgeschrieben.

Kultur im Blick

Das MAMUZ Museum Mistelbach taucht in der Ausstellung »Königreiche der Eisenzeit« in die Hallstattzeit ein. Um »Reiternomaden in Europa« geht es ab 9.4. auf der Schallaburg. Im Heeresgeschichtlichen Museum lautet das Motto »Kriege gehören ins Museum«, und wer die Vorläufer heutiger City- und Mountainbikes im Original sehen will, ist im Fahrradmuseum Retz richtig. www.kulturblick.at



Foto: © Atelier Olshinsky

Die Wiener Rothschilds

Ein Krimi



Bis 5. Juni 2022

Stadt Wien

Bundesministerium Kultur, Kultur, Österreichischer Dienst und Sport

Dorotheergasse 11, Wien 1 · So - Fr 10 - 18 Uhr · www.jmw.at

Jüdisches Museum Wien Dorotheergasse

mehr sehen zum Leben. wienholding.com